UWE ANSPACH / DPA

Parteifreunde Özdemir, Palmer: *Mehr Platz an der Spitze?*

GRÜNE

Keiner will schießen

Eine Urwahl der Spitzenkandidaten für die Bundestagswahl bietet die Gelegenheit, die Grünen-Führung zu verjüngen. Doch der Nachwuchs scheut den offenen Machtkampf.

So muss man sich wohl einen Parteipräsidenten vorstellen. Cem Özdemir steht im dunkelgrauen Mantel vor der Bundesgeschäftsstelle der Grünen in Berlin. Seine Partei zankt sich seit Wochen darum, wer die Grünen in die Bundestagswahl führt, doch der Vorsitzende schwebt ein bisschen über den Dingen.

Er sehe seine Rolle als „Sachwalter des Gesamtinteresses“, sagt er salbungsvoll in die Mikrofone. Es müsse „auch Teamplayer geben, die das Gesamtprojekt mit forcieren“. Spitzenkandidatur? Nein, danke. Vielleicht hat Cem Özdemir eine neue Bescheidenheit ergriffen, und es genügt ihm tatsächlich, im Herbst als Grünen-Chef bestätigt zu werden.

Man kann es aber auch anders sehen. Seit der Abwahl aus der Bundesregierung 2005 wird bei den Grünen mit schöner Regelmäßigkeit die personelle Erneuerung an der Spitze gefordert, doch geändert hat sich wenig. Ganz oben tummeln sich immer noch Leute, die schon Schlachten gegen Helmut Kohl geführt haben: Jürgen Trittin, 57, Renate Künast, 56, und Claudia Roth, 56.

Die Jungen reden viel, aber sie haben wenig zu sagen. Jetzt wäre die Gelegenheit günstig wie nie, die personelle Erstarrung an der Spitze aufzulösen. Özdemirs Co-Vorsitzende Claudia Roth hat eine Urabstimmung der Basis über die Spitzenkandidaten für die Bundestagswahl ins Spiel gebracht.

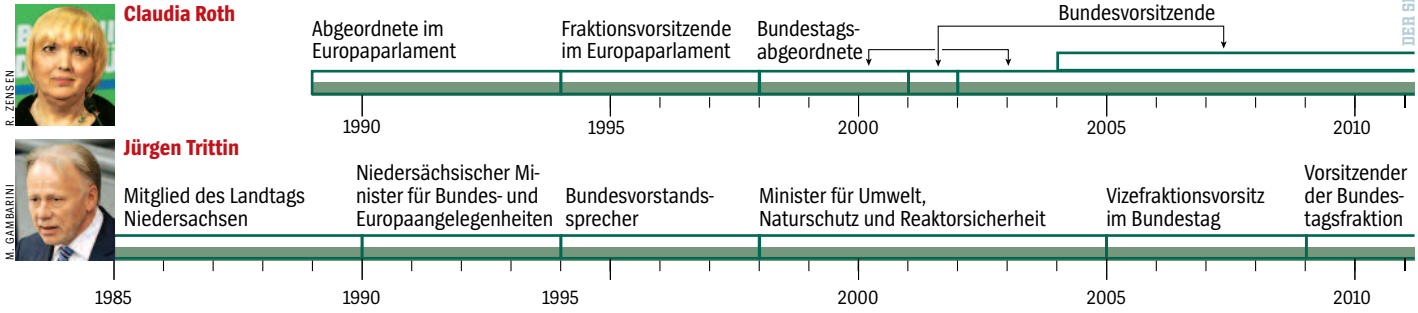
Schon seit Jahren fordern die Jungen mehr Platz für sich an der Spitze. 2007 klagte der hessische Fraktionschef Tarek Al-Wazir, die Alten ließen die Jungen nicht hochkommen: „Unser Problem ist ja nicht, dass wir zu wenig Köpfe hätten. Ganz im Gegenteil.“ Ein Generationswechsel sei „überfällig“, sagte im Jahr 2008 Robert Habeck. Damals war er Parteichef in Schleswig-Holstein, heute ist er dort Spitzenkandidat für die Landtagswahl.

Eine Urwahl könnte das komplizierte Geflecht von Doppelspitze, Frauenquote und Flügelproporz überwinden, das den Führungsleuten in den vergangenen Jahren das Überleben leichtgemacht hat und das viele junge Grüne kritisieren.

Das Problem ist nur: Keiner will. Der Ball liegt auf dem Elfmeterpunkt, doch es findet sich kein Schütze. Denn Özdemir, 46, ist nicht der Einzige, der betreten zur Seite schaut. Auch der Tübinger Oberbürgermeister Boris Palmer oder Al-Wazir halten die Füße still.

Schon vor Jahren ruhte das Auge des Parteipatriarchen Joschka Fischer wohlgefällig auf dem Trio Özdemir, Palmer und Al-Wazir. Fischer erkannte in den smarten, rhetorisch gewandten Jungpolitikern jeweils ein bisschen von sich selbst: in Özdemir den ehrgeizigen Aufsteiger, in Palmer den Querkopf, in Al-Wazir den Strategen. Doch Joschkas Enkeln geht

Grüne Karrieren Politische Ämter von Jürgen Trittin und Claudia Roth



offensichtlich ab, was der Alte im Übermaß besaß: Kampfgeist.

So steht ausgerechnet die Partei, die einst das Wort Basisdemokratie prägte, vor einer kuriosen Situation: Stell dir vor, es ist Urwahl, und keiner tritt an.

Tarek Al-Wazir verspottete kürzlich den hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier. Der CDU-Mann sei ja lange Zeit eine Art „Prince Charles“ gewesen, der ewig auf die Thronfolge wartete. Ein bisschen „Prince Charles“ steckt nun auch in Al-Wazir, 41. Seit bald zwölf Jahren führt er die oppositionelle Landtagsfraktion in Wiesbaden.

Der Grünen-Politiker hält nichts von einer Urwahl, er bezeichnet sie als „überflüssigen Schönheitswettbewerb, der zudem die Gefahr persönlicher Verletzungen“ in sich trage. Da ist etwas dran, im Wahlkampf kann es garstig zugehen. Aber gehört das nicht zu einer Demokratie?

THOMAS LOHNES / DDP IMAGES / DAPD

Grünen-Politiker Al-Wazir
Zwölf Jahre Opposition

Da er ein talentierter Politiker ist, wird in Berlin regelmäßig der Ruf nach Al-Wazir laut, wenn es wichtige Posten zu besetzen gibt. Doch immer, wenn es ernst wird, verlässt den Hessen der Mut. Al-Wazir steht für eine Generation von Nachwuchspolitikern, die mit den 68ern und ihren Epigonen hadern. Sie lehnen deren Politikstil ab, den K-Gruppensprech, die aggressive Muffeligkeit. Sie wollen die Grünen etwas bürgerlicher machen, weniger links.

Aber sie kämpfen nicht. Im Land gebe es „konkrete Politik“ statt der Intrigen in Berlin, schwärmt Al-Wazir. Im Bund würden sich die Grünen meist „über politische Sprachregelungen streiten“. Allerdings wird im Bund auch über Strategie und Inhalte der Grünen entschieden, nicht in den Ländern. Und da gibt es Streit.

Boris Palmer etwa stellt sich ein anderes Morgen für die Grünen vor als Jürgen Trittin. Der 39-Jährige ist der markanteste Vertreter des rechten Parteiflügels. Aus seiner Sympathie für Bündnisse mit der CDU macht er kein Hehl. Er will die Grünen zu einer Volkspartei der Mitte machen und damit enttäuschte bürgerliche Wähler gewinnen. Im Parteirat hat er voriges Jahr ein für Grüne provokantes Positionspapier vorgelegt, in dem er mehr Polizei forderte und das Adoptionsrecht für Schwule kritisierte.

Palmer will nicht, dass die Grünen nur mit Parteilinken wie Roth und Trittin für die Bundestagswahl antreten. „Man kann nicht mit der Hälfte der Partei in den Wahlkampf gehen“, sagt er. Der Realo-Flügel der Partei müsse auch an der Spitze vertreten sein.

Palmer könnte selbst kandidieren. Das wäre ein spannender Test. In den vergangenen drei Jahren sind die Grünen um fast 15 000 Mitglieder gewachsen. Vielleicht haben sich die Gewichte wirklich verschoben, und Parteilinke wie Trittin und Roth sind nicht mehr so stark wie früher.

Allerdings, es besteht das Risiko, dass Palmer schlecht abschneidet. Das würde seine Position schwächen. Einem Praxistest unterzieht er seine These nicht. „Die 35- bis 45-Jährigen haben noch Zeit, der Ruf nach einem Generationswechsel ist noch nicht so laut“, sagt er.

Aber ob man Jürgen Trittin einfach aussitzen kann, ist fraglich. Sollten die Grünen nach der Bundestagswahl in die Regierung eintreten, wird die Generation Trittin die wichtigsten Ministerien besetzen, wahrscheinlich bis 2017.

Özdemir wäre als Parteichef auch dabei. Für ihn persönlich kann das Kalkül aufgehen, vor der Bundestagswahl keine offene Schlacht gegen Trittin zu wagen.

Aber ist es auch das Richtige für die Partei? Trittin und Özdemir geraten zusehends heftiger aneinander. Die beiden haben unterschiedliche Vorstellungen von der Zukunft der Grünen. Trittin will die Grünen fest im linken Teil des Parteienspektrums verankert lassen, Özdemir will sie mehr in die Mitte rücken.

Diese Auseinandersetzung ist keine Alters-, sondern eine politische Frage. Nur wird sie nicht ausgetragen. Stattdessen sucht der Realo-Flügel fieberhaft nach einer Frau, die neben Trittin in den Wahlkampf ziehen könnte. Womöglich könnte Bundestagsvizepräsidentin Katrin Göring-Eckardt oder die neue Vizechefin der Fraktion, Kerstin Andreae, die bisherige Realo-Kandidatin Renate Künast ersetzen.

Jetzt scheint es, als ob die Frauen ran sollen, weil sich die Männer nicht trauen. Offen fordert niemand eine Kampfabstimmung. Aber intern ist die Irritation über die Mutlosigkeit der Jungen groß: Die hätten eben „keinen Arsch in der Hose“, sagt einer aus der Führungsriege.

Auf den offenen Streit zu verzichten, hielt schon Patriarch Fischer für falsch. Für Zauderer hatte er noch nie etwas übrig. Zum Abschied aus dem Bundestag im Jahr 2005 sagte er voller Verachtung über seine Leute: „Die jungen Grünen hätten mich stürzen sollen.“

Ralf Beste